

Auss:

Beiträge zur

Förderung christlicher Theologie,
hrsg. v. A. Schäffer und W. Lütge,
9. Jahrgang 1905, Sifurk 1906,
S. 227-250

Citavi.

Atheistische Methoden in der Theologie.

Von D. A. Schäffer.

Wc
so 14.
sek.

Alle Versuche, den Punkt scharf zu beleuchten, an dem der theologische Kampf unter uns entsteht, haben ihre dankenswerte Verdienstlichkeit. Dahin ist eine Erklärung Paul Jägers in der Christlichen Welt (1905, Nr. 25) zu rechnen, die ohne sentimentale Phraselogie mit ehrlichem Bemühen um eine klare Stellung für die Theologie „die atheistische Methode“ verlangt. Veranlaßt hierzu war er durch die Bemerkung Lütgerts: auch in der historischen Beobachtung und Urteilsbildung lasse sich Gott nicht ignorieren; ein untheologischer Theologe sei ein Widerspruch in sich selbst. Paul Jäger antwortet darauf: die atheistische Methode sei die einzige wissenschaftliche: „Wir wollen die Welt (mit Einschluß der Religion, natürlich gleichmäßig in ihrer sozialen Ausbildung wie als Erlebnis des Einzelnen) aus der Welt erklären;“ d. h. „wir wollen sie erklären aus den im Weltprozeß liegenden Kräften ohne Buhilfenahme eines Gottesgedankens“. Das sei heute in allen Arbeitszweigen der Wissenschaft einzige und allein das Leitmotiv, also auch in der Theologie. Jäger hat damit Lütgerts Bemerkung tapfer überboten: wies dieser darauf hin, daß es tatsächlich unmöglich sei, Gott zu ignorieren, so antwortet Jäger: ganz richtig! wir wollen ihn auch nicht ignorieren; aber wir wollen ihn negieren. Denn wer alles Geschehen: Jesu Gottessohnshaft so gut wie unsre eigne Gewißheit Gottes, das menschliche Sündigen so gut wie das apostolische Evangelium, „aus der Welt erklärt,“ der ignoriert Gott nicht, sondern er negiert ihn. Die Erinnerung an Gott wird hier nicht nur zeitweilig aus dem wissenschaftlichen Denken ausgeschaltet, etwa im Interesse der Erzeugung einer reinen,

echten Beobachtung, sondern endgültig ausgeschlossen. Es wird zum wesentlichen Merkmal der Theologie, daß sie für Gott blind sei. „Die wissenschaftliche Methode,” sagt Paul Jäger, „ignorat deum, weiß nichts von ihm.“

Diese Blindheit für Gott soll natürlich nur innerhalb der wissenschaftlichen Funktion das Merkmal des Theologen sein; er hat sie nicht auch als religiöser Mensch. Der letztere behält sich seine Frömmigkeit abseits von seiner Wissenschaft vor. Nach dieser Seite enthält Jägers Ausführung nichts Neues, was die Beobachtung fesseln könnte. Das ist der alte, scharfzügige Dualismus, den wir von Kant, Jakobi, Schleiermacher, Fries u. c. her kennen: Der heidnische Kopf und das fromme Herz, die atheistische Wissenschaft und die religiöse Stimmung u. c. u. c. Gegenüber den ältern Versuchen, den Menschen zu zerspalten, hat sich jedoch die Lage bedeutsam verschoben. Dort produzierte der atheistische Kopf Naturwissenschaft, Welterkenntnis, Philosophie; daneben stand als abgesondertes Gebiet die Frömmigkeit mit Einschluß der Theologie. Jäger behauptet nicht von der Naturdeutung oder von der Erkenntnistheorie: sie sei unvermeidlich atheistisch und wisse nichts von Gott, sondern er behauptet das von der Theologie. Der Dualismus, den er uns empfiehlt, hat folgende Form: Als Theologen erklärt ihr die Religion aus der Welt; als religiöse Menschen betrachtet ihr sie als Beziehung zu Gott; ihr habt als Theologen zu beweisen, was ihr als Christen verneint, als fromme Leute zu bejahen, was ihr als Theologen bekämpft.

Logisch ist es völlig durchsichtig, wirklich, wie Jäger sagt, „aus der Welt erklärbar,” daß die ältern Formen des Dualismus sich in diese schroffere Fassung hinüberbewegen. Da die Religion ein Glied der menschheitlichen Geschichte und parallel damit beständig der individuellen Lebensgeschichte ist, gibt es eine Wissenschaft von derselben. Ist die Wissenschaft ihrem Wesen nach atheistisch und bildet es ihre Pflicht, sich gegen den Gottes-

gedanken abzusperren, so trifft dies unvermeidlich auch die Religionswissenschaft. Hat man einmal der „Frömmigkeit“ die Aufgabe zugewiesen, sich im Gegensatz gegen die „wissenschaftliche Erklärung der Welt“ zu behaupten, so muß ihr folgerichtig auch das Vermögen zugeteilt werden, sich gegen die Theologie zu behaupten. Damit ist aber jener Dualismus zu einer solchen Verschärfung gebracht, daß er sowohl die einzelne Persönlichkeit, sofern sie gleichzeitig am wissenschaftlichen und religiösen Leben beteiligt ist, als auch die kirchliche Gemeinschaft zerreißen muß.

Jäger hat seine These ein Wort „zur Verständigung“ genannt; diese Überschrift ist durchaus berechtigt, da die ganze Schwierigkeit unserer kirchlichen Lage durch dieselbe hell beleuchtet ist.¹⁾ Was an ihr noch undeutlich ist, verdient darum eingehende Überlegung.

I. Soll auch die Dogmatik atheistisch sein?

Darüber sind Jägers Bemerkungen ungenau. Die abschließende Formulierung des Problems: „Die Frage, vor der wir stehen, ist die: soll die Theologie religiöse Wissenschaft oder Religionswissenschaft sein?“ ist verworren. Religionswissenschaft d. h. Wissenschaft, deren Gegenstand die Religion ist, wollen wir alle. Auch handelt es sich nicht um „religiöse Wissenschaft“ im allgemeinen ohne Bestimmung ihres Objekts, sondern die Frage bezieht sich auf die Fassung des Verhältnisses, in welchem die Wissenschaft von der Religion zur Religion als Tatsache und Erlebnis steht, ob die Wissenschaft von der Religion die Religion bejahe oder verneine, bestreite und als Illusion weg-

¹⁾ Wer die Jägersche These teilt, kann sich unmöglich verwundert stellen, wenn bei denen, die mit ernstem Willen am Evangelium beteiligt sind, ein tiefer Verdacht und lebhafter Protest gegen die „Theologie“ zu Tage tritt und wenn es für viele in Deutschland allmählich zu einer schweren Frage wird, wie der Kirche eine brauchbare Geistlichkeit verschafft werden kann, da der Wissenschaftsbetrieb der theologischen Fakultäten hierzu immer unzureichender werde.

erkläre oder begründe. Dabei zielt die Frage nicht auf einzelne Besonderungen und Verästelungen des religiösen Geschehens, sondern auf den zentralen Vorgang, auf die Bejahung oder Verneinung Gottes. Die logische Unbedeutlichkeit in Jägers Formel ist durch die Zuverlässlichkeit beeinflußt, mit der er seinen Wissenschaftsbegriff als den einzigen möglichen und allein gültigen sieht. „Religionswissenschaft“ bedeutet für ihn von vornherein die atheistische Beurteilung und Erklärung der Religion; darum steht sie für ihn selbstverständlich in logischem Gegensatz zur „religiösen Wissenschaft“.

Von dieser Religionswissenschaft hören wir nun: „Da die Wissenschaft Gott nicht kennt, so hat es auch die Religionswissenschaft und darum die wissenschaftliche Theologie in der allgemeinen Religionsgeschichte sowohl, wie in der biblischen und Kirchengeschichte nur mit dem subjektiven Verhalten des Menschen zu tun.“ Hier ist die Theologie lediglich als Geschichte gefaßt und die Dogmatik samt der Ethik entweder vergessen, oder mit einer raschen Amputation weggeschafft. Auch wenn sie nur vergessen sein sollten, so wirft die Tatsache, daß ein Theologe über die Entbehrlichkeit des Gottesgedankens in der Theologie sprechen kann, ohne an die Dogmatik auch nur zu denken, ein helles Schlaglicht auf die Situation.¹⁾ Doch auf die individuelle Formation des Jägerschen Gedankengangs kommt es nicht an; in der Gesamtrichtung der von ihm beschriebenen Arbeitsweise liegt, daß eine solche Zielsetzung, wie sie der Dogmatiker und Ethiker ihrer Arbeit unterlegen, für die „wissenschaftliche Theologie“

¹⁾ Auch dies, daß die Ethik vergessen ist, ist interessant, weil es den geringen Zusammenhang dieses Theologiebetriebs mit dem Neuen Testament belegt. Wer den Römerbrief gelesen hat, ist deswegen sicherlich noch lange nicht Pauliner; das dagegen ist schwer denkbar, daß er dabei nicht auf das Willensproblem gestoßen sei, und daher für immer die Frage in sich trage: was fleischliches und was geistliches, göttliches Wollen sei, wie wir von jenem frei und dieses teilhaft werden u. s. f. Und wer einmal diese Frage in sich trägt, vergißt sicherlich, wenn er über das Ziel der Theologie spricht, die Ethik nicht.

ausgeschlossen bleibt. Wir würden somit die These von der atheistischen Methode der Theologie falsch verstehen, wenn wir darin auch eine atheistische Dogmatik und Ethik postuliert fänden; diese haben vielmehr einfach aufzuhören. Für den Fall, daß uns die geschichtliche Beobachtung Gottesgewißheit begründete, so daß uns irgend ein Ereignis zur Offenbarung Gottes würde, sagt uns deshalb Jäger: eine solche „Konsequenz bei der Arbeit müsse dogmatische Methode genannt und abgelehnt werden“. Dogmatisch und wissenschaftlich sind hier als ein sich ausschließender Gegensatz gedacht, und die Verneinung, mit der jedes Glied desselben das andere belegt, hat für Jäger Selbstverständlichkeit. Zwar liegt es ihm daran, der Theologie in der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft der Universitäten ihren innerlich berechtigten Platz zu sichern; allein diese Fürsorge kommt nicht der ganzen theologischen Arbeit zu gute. Der Dogmatiker und Ethiker gilt an der Universität und im wissenschaftlichen Bereich selbstverständlich für einen dünnen Baum, der abgehauen werden muß.

Es wird „zur Verständigung“ dienen, wenn sich die Gegner deutlich machen, warum wir nicht auf die Dogmatik als Wissenschaft verzichten. Gefühlsinteressen sind dabei gar nicht maßgebend, als müßte die Stimmung, um sich zu steigern, „Begriffsdichtung“ u. dgl. produzieren. Weit wichtiger, doch noch nicht der letzte, entscheidende Gesichtspunkt, ist die Erwägung, daß der Verzicht auf die Dogmatik die religiöse Gemeinschaft zerstört. Es gibt keine Gemeinde ohne Dogma, ohne zur gemeinsamen Anerkennung gelangte Überzeugungen, und die Frage, was als gemeinsame Gemeinschaft die christliche Gemeinde und Gemeinschaft begründe und gestalte, hat darum für jeden Christen ihren tiefen Ernst, und gewinnt ihn, je schwankender und bewegter die Frömmigkeit der Gemeinde wird, um so mehr. Vielleicht würde uns aber der Gegner erwidern: was für eine banalissche Vorstellung! als hätte die Wissenschaft mit der Praxis, die Theologie mit der Kirche irgend etwas zu tun! Er würde freilich damit zeigen,

dass er nicht sehr modern dachte, sondern aus einer vergangenen Generation noch vom Schatten einer schwärmenden „reinen Vernunft“ heimgesucht und geplagt würde, die einst über der Wirklichkeit herumflatterte und darum auch keine Verbindung mit der Praxis und den großen Lebensverbänden, die uns formen, erreicht hat. In der heutigen Universität hätte eine Theologie, der es zum ernsten Anliegen wird, der Kirche diejenige Theorie darzubieten, die sie bedarf, damit sie religiöse Gemeinschaft sei, ihren voll berechtigten Platz; auch unsere Mediziner und Naturforscher, unsere Nationalökonomien und Historiker stehen mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit in intimen Beziehungen zu „praktischen“ Aufgaben der Gegenwart. Doch ist mit der Rücksicht auf die Kirche das tiefste Motiv, das die Dogmatik verlangt, noch nicht berührt; wir müssen sie der Wahrheit wegen haben.

Die Jägersche Reduktion der „Theologie“ auf Geschichte weicht der Wahrheitsfrage aus und verwundet damit auch den Wissenschaftsbegriff. Der Historiker, der zu beobachten sucht, was geschehen sei und unter welchen Bedingungen es geschah, und was etwa als kausaler Faktor für den Vorgang einzuschätzen sei, ist zweifellos innerhalb seiner Arbeit dem Wahrheitskanon unbedingt gehorsam; er setzt ihm aber Grenzen; soweit er der dem Objekt zugewandte Beobachter ist, setzt er ihn in Kraft; nicht weiter; nun suspendiert er ihn. Er kann ihm, solange er nur Historiker ist, nicht die unbedingte Fassung geben. Seine eigene Persönlichkeit hält er in der Schwäche, und unterlässt eine Urteilsbildung, die ihn selbst behaftete. Daher stellt er den religiösen Wahnsinn dar, wie den ethisch klaren Willen, den frivolen Atheismus, wie denjenigen Glaubensstand, der in der evangelischen Rechtfertigungslehre seinen Exponenten hat, mit derselben Treue, um Jägers eignes Bild zu brauchen, „wie ein photographischer Apparat.“ Nach derselben Methode wird auch das Innleben des einzelnen aufgefasst: der Historiker verdeutlicht sich, wie die religiösen Vorstellungen in ihm entstehen,

welche Bedingungen sie veranlassen, was etwa von Kausalverbänden zwischen den Vorgängen sichtbar wird. Damit ist seine Aufmerksamkeit erschöpft, sein Wissen fertig. Ist das alles? Wenn es alles ist, so sind wir damit der Wahrheitsfrage feig entschlüpft.

Keine Steigerung der historischen Kunst kann das ändern. Wir mögen den Begriff „Geschichte“ noch so vertiefen und im höchsten Sinne Realisten in der Geschichtsforschung sein und die Überzeugung in uns tragen, dass das Geschehene mit kausaler Macht auf uns wirkt und uns selbst in unserm Gedanken- und Willenslauf erzeugt und formt; niemals vermögen wir dem einst-Geschehenen die absolute Formationsmacht über uns einzuräumen, so dass die Erzählung von dem, was war, unser Urteil überflüssig zu machen, die Tradition das eigne Denken, die von außen uns bewegenden Willensnormen das eigne Wollen zu ersetzen vermöchten. Immer bleiben wir zu einem Denkakt aufgerufen, in welchem unsre eigene Persönlichkeit ihr Urteil formt. Das ist ein Kernsatz der biblischen, oder wenn der Gegner dies nicht zugibt, jedenfalls der evangelischen Frömmigkeit. So weit bringt es aber der Historiker nicht; er muss den Schwebezustand eigener Urteilslosigkeit und Unentschiedenheit festhalten, solange er nichts ist als Historiker, nichts weiß als Geschehenes. Darum ist eine Theologie, die nichts weiter als Geschichte ist, für die evangelische Kirche unerträglich und ihr Tod, und dies deshalb, weil jene ihre wissenschaftliche Pflicht nicht tut.

Während für Jäger das Urteil gilt: dogmatisch, also unwissenschaftlich, bestimmt sich, sowie die Wahrheitsfrage in ihrer absoluten Fassung ohne Einschränkung und Klauseln zugelassen ist, das Verhältnis zwischen dem historischen und dogmatischen Arbeitsziel der Theologie in entgegengesetzter Weise, weil nun eine Theologie, die nur Hörer zu erzählen weiß und damit in der Urteils- und Gedankenlosigkeit verharret, selbst wenn sie vor ihre historischen Romane die Titel: „Leben Jesu“ oder

„Neutestamentliche Theologie“ setzt, auch am wissenschaftlichen Maß als Tändelei sich darstellt, die sich neben dem Realismus der Naturforschung, aber auch schon neben dem Ernst, den die Geschichte der Sprache, des Rechts, der Nation und des Staats *et c.* in sich trägt, schamvoll verbergen muß. Läßt sich dagegen die Theologie ihr Ziel nicht verkürzen, gibt sie der Wahrheits- und Gottesfrage mit ihrem absoluten Ernst Raum, dann steht sie den andern Forschungszweigen in ihrer Realistik parallel. Freilich ist damit die Möglichkeit gegeben, daß wir damit auch negative, atheistische Dogmatik und Ethik erhalten, z. B. eine solche, die mit dem atheistisch abgeschlossenen Weltbegriff nicht bloß als „methodisches“ Prinzip spielt, sondern ihn ernsthaft bejaht, also die Umwandlung der Theologie in Kosmologie unternimmt. Die dem Gottesgedanken gegenüber negative Dogmatik, die natürlich in derselben Weise der Pflicht, ihre These zu begründen, untersteht, wie die positive, wird aber immer zur klaren Unterscheidung und Entscheidung im Denken und Wollen mithelfen, während die Reduktion der Theologie auf die bloße Geschichte mit ihrem unablässigen Beobachten und Nachempfinden fremder Religiositäten schließlich Denken und Wollen radikal zerlegt.

2. Warum soll die Religionsgeschichte atheistisch sein?

Folgen wir nun Jäger dahin, wohin ihn sein Interesse zieht: warum verlangt die Religionsgeschichte die atheistische Methode? Mit erfreulicher Klarheit stellt er uns seine Forderung nicht als eine theoretische Gewissheit, als einen wissenschaftlichen Lehrsatz u. dgl., sondern als einen Entschluß vor: „Wir wollen“ die Welt aus der Welt erklären; das wissenschaftliche „Leitmotiv“ sei rein immanent gedacht, d. h. so, daß die Gottesfrage überhaupt nicht auftreten darf. Ich heiße das erfreulich, weil damit die absolute Wissenschaft, reine Vernunft u. dgl. verabschiedet ist. Eine wichtige Erwerbung unsers heutigen Erkennens

ist damit von Jäger aufgenommen; auch er ist auf die engen Beziehungen zwischen dem Gedanken- und Willensverlauf aufmerksam. Jedes Denken hat ein Wollen in sich, so daß in unsrer Wissenschaft erscheint, was „wir wollen“. Damit sagt natürlich keiner von uns, daß wir uns ein souveränes Sezungervermögen, das von jeder Begründung und Rechtfertigung befreit sei, zuschreiben. Sind Denken und Wollen miteinander verbunden, so ist damit das Denken nicht geleugnet und bloß auf das Wollen reduziert. „Das Leitmotiv“ der Wissenschaft, sagt auch Jäger, „wird gedacht.“

Die Frage steht somit vor uns: warum „wollen wir“ so? Zunächst, wer sind die „wir“? In der früheren Kirche mit Einschluß der vor uns stehenden Generation existieren sie nicht. Zwar kommt die Ausschaltung des Gottesgedankens aus der theologischen Beobachtung am rechten und unrechten Ort oft genug vor; allein eine Theologie, die den Gottesgedanken für ihren Arbeitsbereich prinzipiell ablehnt und die Religion „ohne Zuhilfenahme des Gottesgedankens aus der Welt erklärt“, gab es bisher nie. Diese „Wir“ tauchen eben erst auf. Das sagt uns auch Jäger: der Typus der theologischen Arbeit, den er empfehle, sei freilich von der ganzen früheren Arbeit der Kirche prinzipiell verschieden; diese stellt sich ihm als „unwissenschaftlich“ dar. Nun ist für jeden Theologen die Einheit der Kirche keine nebenfachliche Vorstellung, die sich mit dem Bemühen, die Handlungen, die sie in ihrem Denken und Wollen erfahren hat, möglichst sorgfältig wahrzunehmen und zu verstehen, durchaus nicht kreuzt. Die Gemeinsamkeit mit der früheren Arbeit der Kirche erhält für den Theologen ihr Gewicht durch die leicht erreichbare Beobachtung, daß wir mit unsrer eignen Religiosität in ein Gemeinleben hineingesetzt sind, das die einander folgenden Geschlechter aneinander bindet. Es ist aber im Blick auf die gesamte innere Lage des Protestantismus durchaus nicht überraschend, daß Jäger hier mit leichter Hand den Riß vollzieht. Was soll dem

Theologen die Vergangenheit bieten können? „Wir können uns der Tatsache nicht verschließen,” daß wir eine neue Theologie anzusangen haben, die mit all dem, was bisher als Theologie galt, bricht. Also vergessen wir die Alten, die in ihrer unmodernen Unwissenschaftlichkeit meinten, sie müßten sich in der Theologie ernsthaft um Erkenntnis Gottes bemühen! „Wir“ an den Universitäten haben die modernen Zielsetzungen in uns aufzunehmen und zu fördern. Warum nehmen wir sie auf?

„Wir wollen eine wissenschaftliche Theologie haben, d. h. eine Wissenschaft vom religiösen Leben, die in genauer Fühlung mit dem wissenschaftlichen Bewußtsein und Arbeiten der Zeit steht. Wir wollen in Verbindung bleiben mit dem, was heute allgemein als Wissenschaft gilt.“ Die atheistische Methode „ist der wissenschaftliche Grundgedanke unserer Zeit“.

Beobachtet Jäger richtig? Für mein Auge trüben ihm auch hier Niederschläge aus einer vergangenen Zeit den Blick. Die absolute Nationalität und Erklärbarkeit der Natur war einst das Leitmotiv für die Cartesianische und Spinozistische Naturdeutung; ist aber wirklich auch heute noch die Naturforschung durch das Motiv beherrscht: „erklären will ich, und zwar aus der Welt“? Beobachten will sie, gewiß auch erklären, doch nur soweit als uns die Beobachtung kausale Beziehungen nahe legt. Und vollends die Geschichtswissenschaft! Wo ist ein ernster Arbeiter im Bereich der Geschichte, dem nicht das Bewußtsein mit überwältigender Klarheit zu teil geworden wäre, wie schwer wir gegenüber den geschichtlichen Prozessen zum wirklichen Sehen und Beobachten kommen, und wie viel Vorsicht uns in diesem Bereich gegen die Erklärerei unerlässlich ist? Der Weltgedanke, wie ihn Jäger handhabt, als eine aus sich selbst lebende Einheit, stammt weder aus der Naturbeobachtung, noch weniger aus geschichtlicher Wahrnehmung, sondern hat spekulative Wurzeln. Es wird hier vom Theologen verlangt, was jede andere wissenschaftliche Arbeit zu tun sich weigert, nämlich daß sie sich ihr Gesetz von einer

angeblich allwissenden Spekulation aufzwingen lasse. Lütgerts Satz: „In jeder historischen Methode steckt eine Dogmatik“ lehnt Jäger ab, gibt aber gleichzeitig zu demselben den schönsten Beleg. Denn sein Weltgriff, der der Welt die atheistische Verschlossenheit in sich selber gibt, so daß im ganzen Bereich des Geschehens nirgends etwas andres sichtbar werden darf und kann als die Welt, ist selbst eine Dogmatik, aber eine wertlose Dogmatik, schon deshalb, weil sie nicht erarbeitet und begründet ist, sondern darum als Gesetz getragen wird, weil „jedermann“ sie hat. „Die Zeit hat sie; darum muß ich sie auch haben;“ das ist freilich eine nagelneue theologische Methode; so sprach man bisher in der Kirche nicht.

Wir alle sehen, daß atheistische Stimmungen an den Universitäten verbreitet sind; wir sehen auch alle, daß sie zum Teil den Ernst wissenschaftlicher Begründetheit an sich tragen, d. h. auf unserm heutigen Naturbild beruhen und aus der Wahrnehmung der in sich geschlossenen Art des Naturprozesses und seiner auch das ganze Inneneleben durchwaltenden Macht entstehen. Hätte Jäger gesagt: „aus der Natur mußt ihr die Religion erklären; alles, was ihr religiöses Erlebnis heißt, ist ein physischer Vorgang und der Gottesgedanke ein unklares Synonym zur Natur“; dann stände seine Formel mit Zeiströmungen wirklich in Zusammenhang, und dann hätte sie auch auf eine der großen Aufgaben hingewiesen, die die Gegenwart der theologischen Arbeit stellt.

Allein, auch wenn wir uns die wissenschaftliche Energie, die in der atheistischen Stimmung lebt, noch so sehr verdeutlichen und uns ihre Macht über den Kreis der zeitgenössischen Arbeiter im Bereich des Wissens gegenwärtig halten: damit hat jener Wille: „mir wollen die Religion aus der Welt erklären“ noch keinen legitimen Grund. Was uns als Mitgliedern der universitas litterarum als unzerreihsbare Pflicht obliegt, ist, daß wir in dem uns zugewiesenen Arbeitsbereich zum Sehen,

zur leuschen, saubern Beobachtung, zum Erfassen des wirklichen Vorgangs, sei er ein geschehener, sei er ein jetzt geschehender, gelangen. Das ist das ceterum censeo für jede Universitätsarbeit. Wissenschaft ist erstens Sehen und zweitens Sehen und drittens Sehen und immer und immer wieder Sehen. Von diesem Beruf entbindet uns nichts, was immer auch auf den übrigen wissenschaftlichen Arbeitsfeldern geschehen mag. Gesetz die atheistische Stimmung des Naturforschers entstände an der Naturforschung mit zwingender Notwendigkeit, oder der Kulturhistoriker erzeuge an seiner Beobachtungsreihe völlig legitim und unvermeidlich eine Skepsis, etwa in Montaignes Art: niemals wäre dadurch schon der atheistische Theologe legitimiert, niemals uns die Pflicht abgenommen, vor unserm eignen Arbeitsgebiet mit offener Beobachtung zu stehn. Die Arbeitserträge der Kollegen mögen für uns die größte Bedeutung haben; vielleicht schaffen sie Probleme von schwerster, ja unlöslicher Dunkelheit: der Theologe bleibt verpflichtet, den ihm anvertrauten Bereich des Geschehens mit entschlossener Hingabe an sein eigenes Objekt aufzufassen. Zum Atheismus kann er nur kommen an der Beobachtung des religiösen Geschehens selbst. Borgt er denselben aus der allgemeinen Stimmung oder der Naturwissenschaft, so schändet ihn sein Atheismus. Wäre die Theologie eine Allerweltswissenschaft, wie die ältere Philosophie, so müßte sie freilich borgen und betteln gehn. Es gibt aber ganz bestimmte Ereignisse, die sowohl für die Menschheit als im Einzelleben die Gewißheit Gottes erzeugen, mit denen sie verbunden ist und in denen sie ihre Wirkung tut. Diesen Ereignissen schulden wir als Theologen ein Auge, das nicht durch ein erborgtes Leitmotiv gefälscht ist, sondern mit runder Hingabe an sein Objekt dieses selbst zu fassen sucht. Wäre es so, daß der Naturforscher nirgends Anlaß hätte, den Gottesgedanken zu bilden; wäre es so, daß der Historiker nirgends auf Vorgänge stieße, die über den Menschen hinausweisen, nirgends auf ein Gesetz, das größer ist als des Menschen

Wille, nirgends auf ein Gericht, das menschliches Wollen als Sünde zerbricht; wäre es so, daß auch im theologischen Beobachtungsbereich nirgends ein begründetes Gottesbewußtsein entstände, nirgends als — sagen wir einmal: in der Weise, wie Jesus in Gott lebte, hier aber entstünde es als unleugbare Wirklichkeit mit einer vom Theologen die Zustimmung fordernden Macht: so wäre zwar die Basis und der Inhalt der Theologie klein, aber die atheistische Theologie zerstört. Jäger will dagegen nicht wahrnehmen; er weiß a priori, daß er es in Jesus nur mit dem Menschen zu tun hat, wie er ebenfalls, wenn er im Menschen den sündigen Willen trifft, a priori weiß, daß er sich dabei nur mit einem menschlichen Zielgedanken in Konflikt gebracht hat.

„Die Theologie,“ heißt es, „hat nur so lange Gleichberechtigung im Rahmen der universitas litterarum, als sie aufrichtig und ehrlich und nicht bloß zum Schein die allgemein anerkannte wissenschaftliche Methode mit vertreten kann.“ Allgemeine Arbeitsmethoden, die von einem Arbeitsgebiet aufs andre übertragen werden können, gibt es nicht über diejenigen Regeln hinaus, die in der Organisation der erkennenden Funktion direkt begründet sind. Darum ist es allgemeine und unverbrüchliche wissenschaftliche Regel, daß vor allem Urteil das Wahrnehmen, vor aller eignen Produktion der empfangende Ait stehen muß, ohne den jene in Wind und Illusionen zerfährt. Der atheistische Weltbegriff ist keine den Erkenntnisvorgang konstituierende Kategorie. Schon die Geschichte der letzten Generationen beweist dies ausreichend. Bis auf Kants Tod (Kant mit eingerechnet) galt der Gottesgedanke als ein der Vernunft wesentliches Besitztum. Für die nachkantische Generation war das Selbstbewußtsein der Vernunft mit dem Gottesbewußtsein eins; für die „Wir“ ist Blindheit für Gott das wesentliche Merkmal aller Wissenschaft. Die Theologie ist eine zu ernste Aufgabe, und es ist ihr ein zu bedeutshames Gebiet des Lebens anvertraut, als daß sie

solche Schwankungen in serviler Beugung vor den momentanen Stimmungen mitmachen dürfte.

Jäger gibt uns den freundlichen Rat, „die Entschlossenheit zu haben, aus der Universität auszutreten,“ da wir uns mit der atheistischen Stimmung in derselben nicht in Einklang befinden. Auch uns ist unsre Ehre im Kreise der wissenschaftlichen Arbeiter ein wichtiges Regulativ, aus dem einfachen Grund, der der Ehre in allen Verhältnissen ihren sittlichen Wert gibt, deshalb, weil sie ein wirksames Arbeitsmittel ist. Allein ob wir sie damit verloren haben, daß wir, soweit die individuelle Kraft reicht, unverhohlen Theologen sind und als Theologen ehrlich beobachten und manhaft denken, das ist vorderhand noch nicht erwiesen; noch weit zweifelhafter ist, ob der atheistische Theologe sie gewinne. Jedenfalls wäre der atheistische Theologiebetrieb das sicherste Mittel, die theologischen Fakultäten zu zerstören. Wenn es einmal wirklich dahin kommt, daß unsere Studenten das Neue Testament nur so lesen wie Homer, und unsere Exegeten es erklären wie Homer mit entschlossener Ausstrosung jedes auf Gott gerichteten Gedankens, dann ist es mit den theologischen Fakultäten vorbei.

3. Was verlieren wir mit der atheistischen Methode?

Jäger fürchtet von seiner Methode keinen Verlust: Atheistisch sei ja nur der Theologe, nicht die Persönlichkeit, nur die Methode der wissenschaftlichen Arbeit, nicht die persönliche Stellung des Arbeiters, nur die Wissenschaft, aber diese sei nur „die Dienerin, nicht die Herrin des Menschen“ und „spricht nicht das letzte Wort“.

Hier wird aber der Begriff „Methode“ in schillernder Zweideutigkeit gebraucht; nur ein „Weg“ sei damit gewiesen, allein die Wahl des Wegs erfolgt hier durch die Fixation des Ziels. Der Satz: „wir wollen Christus, das Christentum, als Kirche wie als unser persönliches Erlebnis, aus der Welt erklären, ohne

dadurch auf Gott gewiesen zu sein,“ enthält einen voll bestimmten Zielgedanken, der das Resultat der ganzen theologischen Arbeit benennt. Damit wird nicht eine auf die Technik derselben zielende Anleitung gegeben, sondern über die Entstehung und das Wesen des religiösen Vorgangs ein Urteil gefällt. Wenn ich sage: der Chemismus sei aus den physikalischen Prozessen zu erklären; oder: die Handlungen in den philosophischen Meinungen seien aus den Verschiedenheiten des Klima und der Ernährung zu erklären, so ist das nicht mehr ein methodologischer Satz, sondern eine Theorie, die die Beobachtung nicht leiten darf, vielmehr erst aus ihr entstehen muß. Natürlich kann ich einen solchen Satz auch bloß methodologisch gebrauchen; dann benutze ich ihn nur dazu, um meine Aufmerksamkeit für diejenigen Vorgänge in meinem Forschungsgebiet zu schärfen, welche diese Theorie als die alleinigen kausalen Potenzen bezeichnet. Nie hat es eine Theorie gegeben, die nicht auch wieder methodologisch verwertet werden kann. So läßt sich auch Jägers These bloß methodologisch gebrauchen; dann besagt sie lediglich, daß wir uns zu verdeutlichen haben, was es für den religiösen Vorgang besagt, daß er in die kosmischen, geschichtlichen Beziehungen hineingestellt ist. Nach dieser Seite bedürfen wir aber nicht erst des Ansporns; diese methodologischen Anregungen sind in der Theologie schon mehr als ein Jahrhundert völlig eingebürgert und wirksam, d. h. seit es auch für den Theologen einen Geschichtsbegriff gibt. Würde Jäger nichts andres meinen: wozu dann die ganze Polemik und die Rede vom frischen, von aller bisherigen Theologie unterschiedenen Anfang eines neuen Theologiebetriebs?

Aber auch für die, welche die Preisgabe des Gottesgedankens als Zielbestimmung für die Theologie akzeptiert haben, hat Jäger noch freundlichen Trost. Sie sollen ja trotzdem Freiheit haben, ungestört fromm zu sein nach allem Bestehen und Vermögen. Diese Freiheit steht aber auf einem mysteriösen Grund. Die Bemühungen der Altern (Schleiermacher, Fries sc.), einen solchen

Dualismus zu begründen und dadurch zu sichern, waren ungleich ernster; was wir bei Jäger hören, macht dagegen einen tumultuarischen, wenig überlegten Eindruck. So ist z. B. plötzlich wieder von „höheren Erkenntnissen“ die Rede. In den alten Dualismen hatte diese Rede einen Sinn, weil dort bloß die Weltweisheit atheistisch war, neben der vielleicht irgendwo noch „höhere Erkenntnisse“ auftauchen konnten, falls sich z. B. neben der reinen Vernunft noch eine andre, zweite Vernunft entdecken ließ. Nun aber, nachdem auch die Theologie atheistisch geworden ist: woher kommen jetzt noch „höhere Erkenntnisse“? Der theologische Arbeitsertrag wird einer Photographie verglichen, die das Objekt in einer gewissen Richtung fixiert; aber „alles leiste sie natürlich nicht“. Was ist das für ein geheimnisvoller Genius, der noch mehr leistet, und vielleicht die Photographie auch noch bemalt oder gar mit Bewegung versieht? Das letzte, tiefste Wort spreche der Theologe freilich nicht; wer spricht es dann? Jedenfalls nicht das Neue Testament, denn dieses haben wir ja „ohne Zuhilfenahme des Gottesgedankens“ erklärt.

Weder die Wissenschaft noch die Religion erhalten so, was ihnen gebührt. Nachdem die Wissenschaft zuerst alles aus dem Menschen erklärt hat, wird sie jetzt plötzlich merkwürdig bescheiden, so bescheiden, wie sie nicht sein darf, falls sie wirklich erklärt. Zuerst ist uns wissenschaftlich nachgewiesen worden: unser Beten sei selbsterklärend nur ein Monolog; nun kommt plötzlich eine „höhere Stimme“ und stößt die Aussage der Wissenschaft um, und diese — sie zieht beschämkt von dannen. Wird sie wirklich so artig sein und sich im rechten Moment stillschweigend verabschieden? Zuerst hat uns die Wissenschaft verdeutlicht, wie unter dem Druck der im zeitgenössischen Judentum vorhandenen Ideen und Tendenzen Jesu Selbstbewußtsein notwendig seine barocke Form erhielt. Doch diesen Gedankengang bejahen wir nur als „Theologen“; wir haben doch die Freiheit, seine Selbstaussage, durch die er sich den durch Gott Gewordenen nennt,

zu glauben. Aber die Wissenschaft! Nun — diese vergessen wir für jetzt. Echte Wissenschaft ist nicht dazu da, damit man sie vergibt.

Wie feierlich singt Jäger an: „Wir wollen eine wissenschaftliche Theologie!“ Den Hut ab vor diesem erhabenen Wollen! Es scheint: wir befänden uns auf der Höhe einer entschlossenen Wahrheitsliebe, eines brennenden Dursts nach Gewissheit und ernsten Verlangens nach Wirklichkeit. Allein das Ende entspricht diesem Anfang nicht: dieser „Wissenschaft“ sitzt die Skepsis im Markt. Sie urteilt über alles, kühn, souverän, „ohne Hinzunahme des Gottesgedankens“, und schließlich bekennt sie, daß sie es überhaupt zu keinem Urteil bringe noch bringen wolle, in welchem eine ernsthaft bindende Bejahung läge.

Schon oft genug und deutlich genug ist in der Verhandlung mit dem Kantianismus gesagt worden, daß der Verzicht auf den Gottesgedanken unweigerlich auch den Verzicht auf den Wahrheitsgedanken bedeute und damit die Wissenschaft zerstöre. Dafür gibt die Weise, wie Jäger seine „Wissenschaft“ verabschiedet, sowie es ihm beliebt, wieder einen Beleg.

Und die Religion? Auch dazu ist nur zu wiederholen, was schon oft gesagt worden ist: daß ein solcher Dualismus eine geschlossene Zuwendung der Persönlichkeit zu Gott, die ihren Lebensstand bestimmt, unerreichbar macht. Wie soll Zweiseeligkeit vermieden werden, wenn in einer und derselben Persönlichkeit der Theologe und der Christ in unversöhnlichem Hader gegeneinander stehn? Gegen das aber, was befreit von der Wissenschaft, d. h. befreit vom Wahrheitskanon und Wahrheitsernst, als Ahnung, Stimmung, „tieffestes Wort“ u. s. f. in uns selbst und in der Kirche sein Wesen treibt, ist die größte Vorsicht Pflicht.

Natürlich muß auch Kant als Tröster dienen: die Wissenschaft habe es ja nur mit der „Erscheinung“ zu tun, nicht mit dem „Wesen“. Der Naturforscher, der sein Experiment unterricht und sich sagt: „alles nur Phänomen!“ und nun flüste

gerade sein läßt, der Geschichtsforscher, der Augustus oder Bonaparte beobachtet und dabei sich an die Stirn greift: „nur Phänomene!“ und darob statt der Untersuchung eine „höhere Stimme“ ein „leßtes Wort“ reden läßt, verdient unsre Bewunderung nicht. Dasselbe gilt vom Theologen, der den religiösen Vorgang zuerst atheistisch erklärt und hernach sagt: „bitte, nur die Erscheinung habe ich erklärt; über das Wesen könnt ihr denken, was ihr wollt.“ Wir haben kein andres Leben als das, welches wir als mit Bewußtsein ausgestattete Personen führen. In diesem so konstituierten Leben trat und tritt ein an Gott hingegbenes Glauben auf. Die Flucht aus demselben zu einem „Ding an sich“ ist eine Ländelei.

4. Was gewinnen wir mit der atheistischen Methode?

Von einem Gewinn ist nur dann zu sprechen, wenn die Methode ernsthaft nur als „Methode“ verwendet wird, also als Richtung für die beobachtende Aufmerksamkeit, welche sich den Beziehungen des religiösen Vorgangs zur „Welt“ zuwendet. In dieser Hinsicht sind Jägers Hoffnungen nicht ganz illusorisch, und durch die längst gelübten Arbeitsmethoden teilweise bestätigt. Er kann mit Recht sagen: lehrreich sei es in höchstem Maß, wie weit eine Erklärung komme, die die Religion, also z. B. Jesus, das Neue Testament, die Kirche, den eignen Glaubensstand, nur als Produkt des Menschen und der Welt anschauet. Der Weltbegriff ist kein Phantom; wir können auch nicht a priori bemessen, wie weit die geschichtliche Ereignisreihe in sich eine geschlossene Einheit ist, und vollends nicht, wie die Gegenwart und Wirksamkeit göttlicher Gnade und Wahrheit in ihr sich vermittelt. Die physiologische Seite am Weltbegriff ist freilich vorerst für die Theologie noch bedeutungslos. Fragen wie die: ob und wie die religiösen Vorgänge durch individuelle Formationen des Gehirns

bedingt seien, wie weit die Rasse Einfluß habe u. s. f., ergeben nur Geschwätz. Theologische Bedeutung erhalten solche Beobachtungen erst dann, wenn sie ein gesichertes Glied der Anthropologie geworden sind und nicht nur als leere Worte für ein undurchdringliches Geheimnis auftreten. Anders steht es mit denjenigen Beobachtungsreihen, die auf das Verhältnis des einzelnen zum Volk, des individuellen Denkens zur Sprache, des eignen Willens zum Gemeinwillen der Gemeinde, des geistigen Besitzes der jeweiligen Gegenwart zur Vergangenheit und das hier waltende über den einzelnen übergreifende logische und ethische Band gerichtet sind u. s. f. In dieser Richtung haben wir manches beobachtet, und werden wir noch manches wahrnehmen im Gebiet der biblischen Geschichte, wie der Kirchengeschichte, wie der individuellen Lebensläufe, des eignen wie des der andern. Aber neben diesem Gewinn hängt an der von Jäger für allein berechtigt erklärt Arbeitsrichtung eine Unmenge von Fehlgriffen, und sie wird um so mehr zur unheilvollen Fehlerquelle, je mehr sie aufhört, wirklich Methode zu sein und als „Leitmotiv“ zur Herrschaft kommt.

Beobachtung ist kein leeres Wort; das wunderbare Vermögen zu sehn ist uns geschenkt, auch im geschichtlichen Bereich, auch für die Vorgänge, die das Innenleben des Menschen und der Menschheit bilden. Aber — wie zerrissen ist unsre heutige theologische Literatur, bis in Dinge hinein, die scheinbar mit grober Empirie unser Urteil durch sich selbst bestimmen! Warum? weil es ebenso gewiß ist, daß wir zur Beobachtung unser eignes Auge brauchen, und dieses durch das gestaltet ist, was als unser geistiger Besitz uns selbst beherrscht. Die Entäußerung uns selbst gegenüber, die wir in jeder echten Beobachtung vollziehn, die zur Üngabe ans Geschehene wird, kann uns nie vernichten, soll es auch nicht. Wir sind es, die zu sehen haben, und unsere Augen sind die Denkglobule, die wir in uns tragen. Darum ist es für die Beobachtung nicht gleichgültig, welchen „Leitmotiven“ sie von

uns unterworfen wird. Wenn wir nun aber die Religion aus der Welt erklären wollen, so stellen wir uns bei der Beobachtung von Anfang und konsequent in einen radikalen Widerspruch mit unserm Objekt, das eben nicht aus der Welt erklärt sein will, sondern den Gottesgedanken laut und beharrlich geltend macht. Unser Objekt will, daß wir an Gott denken; der Beobachter will „ohne Hinzunahme des Gottesgedankens“ denken. Der schroffe Willenskonflikt ist da; können wir trotz desselben noch wahrnehmen? Und je mehr wir nicht nur beobachten, sondern erklären wollen, je mehr das Objekt in unser fertiges Schema hineingezwungen werden soll, um so stärker wird die wissenschaftliche Karikatur; um so sicherer verwandelt sich die angebliche Wissenschaft in Polemik gegen ihr Objekt, und es entsteht der nicht das Geschehene, sondern den Historiker befundende Roman.

Vielleicht hält mit der Gegner die alte, die Welt und Schrift „aus Gott erklärende“ Theologie vor, und deren historische Leistungen in der Exegese, in der Christologie, in der Bewahrung und Gestaltung der Erinnerungen an die Erlebnisse der Kirche, in der Biographie der Heiligen usw. Dort sei nicht die „atheistische Methode“ an der Trübung des Geschichtsbilds schuld, sondern ihr Gegenteil. Ich halte es ebensowenig für den Beruf der Theologie, die Religion „aus Gott zu erklären“, wie sie „aus der Welt zu erklären“. Der theologische Nationalismus der Hellenen vergriff sich auch mit seinen Postulaten, wie die profane, moderne Konjekturenfabrikation. Wenn wir wahrzunehmen vermögen, woran sich für uns Menschen die Gewißheit Gottes hestet, wie sie sich so in uns befestigt, daß sie Gewißheit wird und wir zu glauben vermögen, wie sie in uns als Motiv Willen und Tat zu schaffen vermag, so daß die Liebe Gottes wird und der Gehorsam entsteht, und dies alles so, daß nicht nur Eremiten hier und dort von Gottes Licht bestrahlt werden in zerbrochner Isoliertheit, sondern so, daß die Kirche Gottes entsteht — daran

haben wir vorerst Theologie genug. „Ohne Hinzunahme des Gottesgedankens“ entsteht sie freilich nicht, hat vielmehr in ihm ihr einziges Objekt und Ziel.

Nur noch in aller Kürze zwei Worte. Die Einladung an uns, daß wir der atheistischen Methode der Theologie beitreten möchten, ist in der „Christlichen Welt“ veröffentlicht worden, die mit schwerer Sorge das Anwachsen der katholischen Theologie zu konstatieren pflegt. Sieht man auf das Verhältnis zwischen der katholischen und evangelischen Theologie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zurück, so ist der Umschwung in der Tat lehrreich genug. Meint „die christliche Welt“: das werde durch die atheistische Methode in der evangelischen Theologie besser? Dadurch besser, daß die evangelischen Fakultäten der Wahrheitsfrage ausweichen, die Gottesfrage begraben und die Religion „aus der Welt erklären“? Wenn die evangelischen Fakultäten zwar noch „Religion“ kennen, aber von keinem Gott mehr wissen, und die katholischen Kollegen es allein sind, die die Gottesfrage stellen und mit ihren Mitteln, und seien sie auch nur die des Thomismus, beantworten, so dürfte darüber bald ein Urteil zu gewinnen sein, wo die Ohnmacht sitzt.

Und noch eins: jene Aufforderung hat an die Würde erinnert, die wir als Glieder der Universität besitzen. Wie gesagt, ich respektiere diesen Appell an das hohe intellektuelle Ideal unsrer Universitäten unbedingt. Allein wir sind nicht nur den Kollegen von der philosophischen Fakultät verpflichtet, sondern haben als Glieder der Universität unsre Würde vor allem darin, daß wir vor unsren Studierenden als Lehrer stehn. Sollen wir unsre jungen Leute nach atheistischer Methode zu Geistlichen machen? Sollen wir uns ihnen gegenüber wirklich darauf zurückziehen: allerdings leiste die Theologie, die den Gottesgedanken verloren habe, nicht alles; es gebe jedoch außer ihr noch letzte, tiefste Worte? Gewiß: es gibt noch letzte Worte, die zur atheistisch betriebenen

Theologie hinzukommen, manchmal unerwünschte — doch manchmal auch solche, mit denen wirklich ein anderer als der Theologe das Wort ergreift und die atheistische Theologie und ihren Weltbegriff und ihren in die menschliche Subjektivität eingesperrten Religionsbegriff zerreißt.